

Elena Fingerhut

Übertragen und Speichern: zum Verhältnis von Adressen und medialen Gehäusen

2019

<https://doi.org/10.25969/mediarep/3973>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fingerhut, Elena: Übertragen und Speichern: zum Verhältnis von Adressen und medialen Gehäusen. In: Christina Bartz, Timo Kaerlein, Monique Miggelbrink u.a. (Hg.): *Gehäuse: Mediale Einkapselungen*. Paderborn: Fink 2019 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen"), S. 343–361. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/3973>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-33633>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

ELENA FINGERHUT

ÜBERTRAGEN UND SPEICHERN:
ZUM VERHÄLTNIS VON ADRESSEN
UND MEDIALEN GEHÄUSEN

Möchte man sich dem Begriff des Gehäuses nähern, so ist dies aus unterschiedlichen Blickwinkeln möglich. In der Designforschung etwa scheinen ästhetische Fragen zentral, die Technikforschung hingegen konzentriert sich eher auf die Funktionalität und die damit einhergehende materiale Beschaffenheit von Gehäusen. Aus einer ähnlich funktionalen Perspektive kann auch die Medienwissenschaft Gehäuse in den Blick nehmen; rechnet man Gehäuse den „infrastrukturellen Voraussetzungen von Medientechnologien“¹ zu, können diese beispielsweise auf ihre operative Funktion im Kontext zentraler Theoreme wie Übertragen und Speichern hin befragt werden – also daraufhin, welchen Stellenwert ‚mediale Gehäuse‘ unter anderem in der Organisation von Kommunikation einnehmen. Hier stößt man jedoch sogleich auf eine Schwierigkeit: Um für den Transport und die Speicherung von Zeichen operabel zu sein, scheinen bestimmte Typen medialer Gehäuse ergänzende Merkmale zur Identifizierung zu benötigen. Entsprechend geht es im Folgenden darum, mit dem *Konzept der Adresse* eines dieser Merkmale genauer zu betrachten, da die logistische Funktion spezifisch medialer Gehäuse – so die Annahme – erst in Verbindung mit einer *Adresse* vollständig wirksam wird, die sich vor diesem Hintergrund etwa als Identifikator, Weginformation, Handlungsanweisung, Übermittlungsziel oder Speicher zeigt. Eine erste Annäherung an das Verhältnis von Gehäuse und Adresse im Kontext verschiedener Übertragungs- und Speichermedien soll zunächst aber anhand einer allgemeineren Beschreibung des Gehäuses in Bezug auf den europaweiten Prozess der Häusernummerierung erfolgen – ein historisches Beispiel, an dem sich illustrieren lässt, wie ein ‚medientheoretischer Modus‘ von *Erreichbarkeit* durch konkrete Praktiken der Adressierung in Erscheinung tritt.

¹ Tanja Brock et al., „Gehäuse: Mediale Einkapselungen“, Tagungsbericht, online unter: <http://www.zfmedienwissenschaft.de/online/gehaeuse-mediale-einkapselungen>, zuletzt aufgerufen am 18.02.2016.

Häusernummerierung als Ordnungsfunktion *top down* und *bottom up*

Gehäuse sind gekennzeichnet durch eine abgrenzende Funktion, sie bieten Schutz und zuweilen erscheinen sie von außen betrachtet hermetisch geschlossen und in gewisser Weise opak. Sie „trennen zwischen Innen- und Umwelt“, heißt es in der Einleitung des vorliegenden Bandes. Aus dieser Perspektive lassen sich im Speziellen etwa auch Wohnhäuser beschreiben, denn es ist die Aufgabe eines Hauses, „vor der Welt zu schützen, indem es eine Trennung von ebendieser herstellt. Das Haus ist nach der Bekleidung eine Art von dritter Haut des Menschen, eine ‚kollektive Bekleidung‘“², so der Historiker Anton Tantner. „Etymologisch gesehen hat Haus ‚den allgemeinsten Sinn eines mittels zum bergen, eines unterschlupfs‘.“³

Die von Tantner angesprochene Schutzfunktion bezieht sich in erster Linie auf die Natur, denn vor ihren unvorhersehbaren Kräften soll das nach außen sich schließende Haus Schutz bieten. Diese ‚Geschlossenheit‘ erweist sich aber noch in einem anderen Zusammenhang als nutzbringend: von außen betrachtet erscheinen die Wände eines Hauses als kaum zu durchdringende materiale Grenzen, hinter denen ein Mensch mehr oder minder anonym und ungestört leben kann. Die Schutzfunktion impliziert also auch eine gewisse ‚Undurchsichtigkeit‘, die den Menschen sozial verbirgt. Diese wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern der Häuser – so ist zu vermuten – forciert und geschätzt, aus der Sicht eines Staates jedoch ist dieser Zustand prekär, insofern sich der Zugriff auf den Einzelnen dadurch erschwert. Ein gesichertes Wissen darüber zu erlangen, welche Personen sich wo aufhalten, rückte gegen Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend in den Fokus der staatlichen Obrigkeiten und Verwaltungen. Das Desiderat der Transparenz wurde zum Impetus von europaweiten Bemühungen, den Zugriff auf die Häuser und die in ihnen lebenden Menschen zu organisieren.⁴ So begann vielerorts eine Praxis der Öffnung und Durchdringung der Gehäuse, allen voran die systematische Adressierung der Häuser (vgl. Abb. 1).⁵

² Anton Tantner, *Die Hausnummer. Eine Geschichte von Ordnung und Unordnung*, Marburg, 2007, S. 27.

³ Ebd. Tantner bezieht sich hier auf einen Eintrag aus dem *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm, das erstmals 1877 erschienen ist.

⁴ Vgl. Markus Krajewski, *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*, Berlin, 2002, S. 35.

⁵ Welche jedoch nur eine von vielen staatlich initiierten Maßnahmen zur Herstellung von Transparenz darstellte, wie der Historiker Marco Cicchini berichtet: „In eighteenth-century Europe, various strategies of producing spatial transparency, such as street lighting, techniques of law enforcement, house numbering and other practices of identification, were among the strategies that contributed to the institutional strengthening of ‚police‘ and the redefinition of its scope.“ Marco Cicchini, „A New ‚Inquisition‘? Police Reform, Urban Transparency and House Numbering in Eighteenth-Century Geneva“, in: *Urban History*, 4 (2012), S. 614-623: 616.



1 – *Der Reiter in der Glockengasse* von Hans Liska, 1960er-Jahre

Obschon das Bild des Künstlers Hans Liska eine fiktive Szene zeigt, kann das dargestellte Anschreiben der Hausnummer 4711 in Köln eine stellvertretende Funktion zur Illustrierung des oben genannten Desiderates nach Transparenz einnehmen.⁶ Die Praxis der Häusernummerierung ist, so Tantner, „ein im 18. Jh. europaweit feststellbares Phänomen; der ‚absolutistische‘ Staat konstituiert sich, indem er die Subjekte für sich adressierbar macht.“⁷ Zweck der Häusernummerierung, die „von der Bevölkerung [...] zuweilen mit Misstrauen und Argwohn“⁸ betrachtet wurde, war dementsprechend nicht, Fremden und Einheimischen die Orientierung oder dem Postbeamten die Briefzustellung zu

⁶ Es war kein Soldat der französischen Armee, der das Haus in der Glockengasse mit der Nummer 4711 kennzeichnete (so die Legende, wie sie von dem Parfumerhersteller 4711 vorangetrieben und erzählt wird). Vielmehr wurde die Nummerierung der Häuser wenige Tage vor der Besetzung der Stadt durch die Franzosen im Jahr 1794 vom Kölner Rat initiiert. Vgl. dazu Julia Kaun, „Der Reiter in der Glockengasse. Die ‚Franzosenzeit‘ in der Werbung“, in: Kerstin Theis/Wilhelm Jürgen (Hg.), *Frankreich am Rhein: die Spuren der ‚Franzosenzeit‘ im Westen Deutschlands*, Köln, 2009, S. 118-130: 119 f. Siehe zudem zur Geschichte der Nummerierung der Kölner Gebäude den Internetauftritt des Historischen Archivs der Stadt Köln, online unter: http://www.archive.nrw.de/kommunalarchive/kommunalarchive_i-l/k/Koeln/InformationenUndService/AllgemeineInformationen/ZurKoelnerStadtgeschichte_Teil3.php, zuletzt aufgerufen am 15.02.2016.

⁷ Anton Tantner, „Adressieren“, in: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hg.), *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*, Köln, Weimar u. Wien, 2015, S. 47-54: 47.

⁸ Ebd.

erleichtern.⁹ „Zumeist wurden Hausnummern angebracht, um staatliche Ziele durchzusetzen, sei es die Militäreinquartierung, die Rekrutierung, die Besteuerung, die Vertreibung unerwünschter BettlerInnen oder die Brandschutzversicherung.“¹⁰

Dass diese Praktiken der Häusernummerierung mit skeptischem Blick verfolgt wurden, erscheint mehr als verständlich, bedeutet diese Form der offiziellen Registrierung doch in mancher Hinsicht ein Außerkraftsetzen der eingangs zitierten Schutzfunktion eines Hauses. Walter Benjamin sieht in diesen staatlichen ‚Übergriffen‘ auf die Bevölkerung das Emporkommen eines „ausgedehnte[n] Kontrollnetz[es]“, welches „das bürgerliche Leben immer fester in seine Maschen eingeschnürt [hatte].“¹¹ Dieses von Benjamin als eine Art Kontrolltechnik charakterisierte Verfahren des ‚numerischen‘ Vordringens ins Private folgt somit einem Bestreben nach Ordnung und Sichtbarkeit sowie einer Logik der Öffnung.¹² Als Ergebnis dieser *top down* initiierten Adressierungsmaßnahmen ist letztlich eine substanzielle Re-formierung des städtischen Raumes auszumachen: „The numbering of houses was one of the primary ways in which this new regime of visibility reconfigured urban space based upon a specific ‚art of distribution‘.“¹³

Marco Cicchini, von dem diese Äußerung stammt, rekurriert hier auf *Überwachen und Strafen* – jene historische Studie, in der Michel Foucault die Etablierung moderner Disziplinierungstechniken als Resultat einer Neuausrichtung des Strafsystems an der Wende zum 19. Jahrhundert nachzeichnet.¹⁴ Unter dem Begriff der „Kunst der Verteilungen“ versammelt Foucault spezifische Techniken der „räumliche[n] Anordnung der Menschen“¹⁵. Für die hier folgenden Überlegungen zur Relation von medialen Gehäusen und Adressen erscheint dabei insbesondere das Verfahren der Parzellierung respektive Lokalisierung¹⁶ interessant, ist seine elementare Logik einer „Prozedur zur Erkennung“¹⁷ doch übertragbar auf die Praxis der Nummerierung der Häuser:

Jedem Individuum seinen Platz und auf jeden Platz ein Individuum. [...] Es geht gegen die ungewissen Verteilungen, gegen das unkontrollierte Verschwinden von Individuen, gegen ihr diffuses Herumschweifen, gegen ihre unnütze und gefährliche Anhäufung: eine Antidesertions-, Antivagabondage-, Antiagglomera-

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Anton Tantner, „Vom Hausnamen zur Hausnummer: Die Adressierung des Hauses“, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*. Berlin, Boston, MA, 2015, S. 605-621: 611.

¹¹ Walter Benjamin, „Der Flaneur“ (1937-1939), in: ders., *Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus*, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M., 1974, S. 33-65: 45.

¹² Vgl. Tantner (2015), Vom Hausnamen zur Hausnummer, S. 611.

¹³ Cicchini (2012), A New ‚Inquisition‘?, S. 623.

¹⁴ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1977. [Frz. OA 1975.]

¹⁵ Ebd., S. 181 und S. 191.

¹⁶ Als Archetyp dieser Praktik dient Foucault das Modell der Klosterzelle.

¹⁷ Foucault (1977), *Überwachen und Strafen*, S. 184.

tionstaktik. Es geht darum, die Anwesenheiten und Abwesenheiten festzusetzen und festzustellen; zu wissen, wo und wie man die Individuen finden kann [...].¹⁸

Wie im Weiteren gezeigt werden soll, kann die von Foucault identifizierte Technik der Lokalisierung dabei nicht nur in konkret medialen Praktiken nachvollzogen werden, sie ist überdies anschlussfähig an ein medientheoretisch abstraktes Konzept von Adresse. Aufgefasst als eine Art Kontrollinstrument fügt sich die Adresse, welche nach Bernhard Siegert als „Ordnungsmacht“ charakterisiert werden kann, die „Seiendes hinsichtlich der Kategorie des Ortes [bestimmt]“¹⁹, gewissermaßen nahtlos in Foucaults Beschreibung der Lokalisierung – als Technik der Platzzuweisung und Registrierung – ein. Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen erscheint eine von offizieller Seite vergebene und schriftlich fixierte Nummer als eine derjenigen Instanzen, die ein Gehäuse zu durchdringen vermag, seine schützende Hülle durchlässig macht. Die Hausnummer ist in ihrer Funktion *als Adresse* – allgemeiner gesprochen – also an der Schnittstelle von Opazität und Transparenz situiert. Aus einer *top down*-Perspektive heraus macht die Nummerierung dementsprechend die Bevölkerung für den Staat sichtbar, das heißt auffindbar und kontrollierbar, und hebt damit Aspekte der Schutzfunktion des Hauses auf.

Diese Perspektive lässt sich – medienwissenschaftlich interpretiert – jedoch auch produktiv umwenden, denn mit der amtlichen Adressierung tritt simultan eine eindeutige postalische Erreichbarkeit als Nebeneffekt in Erscheinung, die an der Adressierung des Gehäuses sichtbar wird. Damit sind Hausnummern – im Sinne einer Anschrift – nicht mehr länger nur juristische „Zeugen einer Zustellbarkeit“²⁰, sondern zunächst auch eine Kontrolltechnik, die von den Postnutzerinnen und -nutzern gleichsam *bottom up* angeeignet werden kann.²¹ Die alltägliche Praxis der postalischen Zustellung konnte sich in der Folge der Häusernummerierung auf ein geordnetes System stützen, dessen Nutzung nunmehr unabhängig von einem „Lokalgedächtnis“²² funktionierte.²³ So konnte ei-

¹⁸ Ebd., S. 183 f.

¹⁹ Bernhard Siegert, „Denunziationen. Über Briefkästen und die Erfindung des permanenten Kontakts“, in: Bernhard J. Dotzler (Hg.), *Technopathologien*, München, 1992, S. 87-109: 98 f.

²⁰ Andrea Allerkamp, *Anruf, Adresse, Appell. Figurationen der Kommunikation in Philosophie und Literatur*, Bielefeld, 2005, S. 12. Dieser Aspekt findet sich auch bei Siegert: „Daß Subjekte oder Untertanen durch ihre Zustellbarkeit definierbar werden, wird als juristische Norm erst exekutierbar, wenn jeder (auch der Analphabet auf dem Lande) mögliche Adresse geworden ist. Die Post wurde Exekutionsorgan der Justiz in dem Maße sie lernte, die Leute zustellungstechnisch zu individualisieren. Die 1794 in Kraft getretene *Allgemeine Gerichtsordnung für die preußischen Staaten* markiert in dieser Hinsicht den entscheidenden Schwenk von einem Gesetz, das sich an den Einzelnen als unbestimmbares und unerreichbares Partikel einer Öffentlichkeit wendet, zu einer Justiz, die den Zugriff auf den Einzelnen wünscht.“ Siegert (1992), *Denunziationen*, S. 104 [Herv. i. O.].

²¹ Vgl. Tantner (2007), *Die Hausnummer*, S. 35 f.

²² Krajewski (2002), *Zettelwirtschaft*, S. 36.

²³ Vgl. Ulrike Vedder, *Geschichte Liebe. Zur Mediengeschichte des Liebesdiskurses im Briefroman „Les Liaisons dangereuses“ und in der Gegenwartsliteratur*, Köln, Weimar u. Wien, 2002, S. 189.

ner Problematik der zum Teil mehrfach existierenden gleichlautenden Haus- und Eigennamen entgegengewirkt werden.²⁴ Mittels der Hausnummer wurde „der Name des Adressaten, der bis dahin mühsam vom Gemeindebriefträger erfragt werden mußte, als Bestandteil der Adresse im Prinzip überflüssig. An seine Stelle trat die anonyme Hausnummer“²⁵, berichtet Siegert.

Adressen, Gehäuse und Medien

Am historischen Prozess der Häusernummerierung konnte zunächst konkret nachvollzogen werden, wie sich eine eindeutige postalische Erreichbarkeit über die numerische Kennzeichnung eines Gehäuses als Nebeneffekt in *top down* organisierten Praktiken miteingeschrieben hat. In diesem Sinne aber fungiert die Hausnummer nur als ein mögliches Beispiel für eine mediale ‚Umcodierung‘ und Aneignung einer Adresse, welche nach Eckhard Schumacher grundsätzlich „als Form der Lokalisierung [zu begreifen ist], die Verortung und Erreichbarkeit wie auch Funktionszuschreibung allererst ermöglicht“²⁶. Schumachers Bestimmung der Adresse schließt dabei unmittelbar an Foucaults Begriff der Lokalisierung an, die seinen Worten nach ein Instrument zum Aufspüren von Individuen darstellt.

Dieser Gedanke ist speziell aus medienwissenschaftlicher Sicht interessant, da das *Auffinden von Personen* bedeutet, dass sie gleichsam auch für Akte der Kommunikation *erreichbar* sind. Anders formuliert generieren Adressen also die Möglichkeit der zielgerichteten Übermittlung und Zustellung von Botschaften an einen Empfänger, denn „Übertragung bedeutet, dass feststehen muss, wohin übertragen wird. ‚Wohin‘ aber meint etwas Feststehendes, einen Ort.“²⁷ Diese Aussage von Hartmut Winkler spiegelt eine dezidiert medientheoretische Perspektive auf die Adresse – das ‚Wohin‘ – wider, indem sie als Bedingung der Medienfunktion der Übertragung²⁸ benannt wird, denn „[w]o Adressierung überflüssig wird, wäre man immer schon da, am Ziel“²⁹.

²⁴ Vgl. Tantner (2007), *Die Hausnummer*, S. 10.

²⁵ Siegert (1992), *Denunziationen*, S. 103.

²⁶ Eckhard Schumacher, „Adresse“, in: Christina Bartz/Ludwig Jäger/Marcus Krause/Erika Linz (Hg.), *Handbuch der Mediologie. Signaturen des Medialen*, München, 2012, S. 16-21: 16.

²⁷ Hartmut Winkler, *Prozessieren. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion*, München, 2015, S. 182.

²⁸ Vgl. ebd., S. 81. Die Bestimmung der Übertragung als Medienfunktion geht zurück auf Friedrich Kittler: „Speicherung, Übertragung und Verarbeitung von Information – nichts anderes ist die elementare Definition von Medien überhaupt.“ Friedrich A. Kittler, „Die Stadt ist ein Medium“, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt. Essays zur Genealogie der Gegenwart*, hg. v. Hans U. Gumbrecht, Berlin, 2013 [1988], S. 181-197: 188. Siehe dazu ders., *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig, 1993, S. 8.

²⁹ Vedder (2002), *Geschichte Liebe*, S. 171. Auch wenn Winkler Adressen – medientheoretisch betrachtet – als Bedingung eines Übertragungsaktes bestimmt, sollte dennoch darauf verwiesen werden, dass das ‚Konzept Adresse‘ eine historische – also zeitliche – Dimension besitzt und sich prozessual herausgebildet hat. Diesen Zusammenhang beleuchtet u. a. Friedrich Bal-

In dieser Hinsicht können Name und Hausnummer im Verbund mit dem Mediensystem Post eine erste Ausdeutung der oben angeführten theoretischen Überlegungen leisten. Als öffentlich sichtbare Bestandteile einer amtlich registrierten Anschrift bilden Name und Nummer den konkreten Ort des ‚Wohins‘ und machen eine Zustellung möglich, indem sie – schriftlich fixiert auf dem Briefkasten und an der Hauswand – diejenigen Gehäuse, auf denen sie angebracht sind, mit einer Identität versehen. Adressen zeugen demzufolge von der postalischen Erreichbarkeit der im Haus lebenden Personen, denn sie „konstituieren lokale Punkte der Zurechnung von Kommunikation“³⁰.

Die These, dass bestimmte Typen medialer Gehäuse auf Adressen angewiesen sind, um für den Transport und die Aufbewahrung von Zeichen operabel zu sein, lässt sich neben dem Phänomen der Hausnummer auch an weiteren Medientechnologien plausibel machen. In Form eines Medienvergleiches sollen die skizzierten Überlegungen daher noch einmal systematisch geprüft werden. Hierzu wird nachfolgend eine Ausdifferenzierung des Gegenstandes vorgenommen, insofern herausgearbeitet wird, wie sich die Verbindung von Gehäuse und Adresse einerseits in Speichertechniken wie *Hausbriefkasten* und *E-Mail-Postfach* sowie andererseits in Übertragungsmedien wie *Briefumschlag* und *Datagramm* konkret realisiert.

Übertragen

Wenn die „Übertragung als grundlegende Kategorie medialen Operierens“³¹ charakterisiert werden kann, dann kommt unweigerlich die Frage in den Blick, auf welche Weise die Übermittlungsprozesse unterschiedlicher Medienkonfigurationen ausgestaltet sind. Wie oben bereits angedeutet, nehmen Gehäuse und Adressen eine wichtige Rolle ein, wenn es um den Transport von Zeichen geht; nicht nur müssen die Informationen für den Vorgang der Übertragung in bestimmter Weise organisiert, also ‚formatiert‘ werden, sie müssen zudem im konkreten Vollzug gegen den Einfluss von außen geschützt werden:

ke: „Kulturen sind darauf abgestellt, Formate zu entwickeln, die nicht nur Botschaften übertragen, sondern den Empfänger der Kommunikation konstituieren müssen, wenn sie das Problem der kommunikativen Erreichbarkeit lösen wollen [...]. Adressen müssen zunächst *als Adressen* angeschrieben oder eingerichtet werden, wenn die Zustellung von Sendungen gelingen soll.“ Friedrich Balke, „Die Verfahren der Medien. Die Projektbereiche des Forschungskollegs, 2002-2004“, in: *Transkriptionen*, 10 (2008), S. 109-111: 110, online unter: http://kups.uni-koeln.de/2711/1/Transkriptionen_Nr-10_Sonderausgabe.pdf, zuletzt aufgerufen am 12.01.2016 [Herv. i. O.]

³⁰ Rudolf Stichweh, „Adresse und Lokalisierung in einem globalen Kommunikationssystem“, in: Stefan Andriopoulos/Gabriele Schabacher/Eckhard Schumacher (Hg.), *Die Adresse des Mediums*, Köln, 2001, S. 25-33: 25.

³¹ Christoph Neubert/Gabriele Schabacher, „Logistik“, in: Christina Bartz/Ludwig Jäger/Marcus Krause/Erika Linz (Hg.), *Handbuch der Mediologie*, München, 2012, S. 164-169: 168.

Gelungen ist die Übertragung, wenn ‚etwas‘ – *materialiter* – von der einen Seite (Sender) zur anderen Seite (Empfänger) gelangt; immaterielle Signale gibt es nicht. Das Grundproblem der Kommunikation besteht also darin, Signalstrukturen gegen die Erosion dieser Ordnung durch externe Störungen stabil zu halten.³²

Ein Instrument für die von Sybille Krämer angesprochene Stabilität kann dabei das im Weiteren noch näher zu bestimmende mediale Gehäuse sein, in welches Botschaften für den Versand ‚eingekapselt‘ werden.³³

Die Übertragung allerdings kennt verschiedene Modi und nicht immer sind Gehäuse und Adressen dabei gleichsam relevant. In der analogen Telefonie etwa werden keine einzelnen, mit Adressen versehene ‚Sprachpäckchen‘ vom Sender zum Empfänger verschickt, vielmehr laufen die Signale als kontinuierlicher Datenstrom durch die Leitungen. Dieses Modell kann jedoch nicht die Übermittlungsprozesse technischer Netzwerke, moderner Mobil- und IP-Telefonie oder der Post abbilden. Im Kontext dieser Mediensysteme kommen somit Gehäuse unmittelbar als Instanzen des Transportes in den Blick. Dadurch, dass sie zusätzlich die Adresse als eine Art Basisinformation – äußerlich sichtbar oder maschinell lesbar – mit sich führen, werden Gehäuse ferner zu essenziellen Funktionsträgern der Verschickung.

Briefumschlag

Exemplarisch sollen zunächst die Post und ihr zentrales Objekt der Beförderung für die Überlegungen zu Gehäusen und Adressen herangezogen werden, da der Brief, nach Christina Bartz „ein telekommunikatives Ursprungsmedium“, als „eine besonders frühzeitige Form der Organisation von kommunikativen Prozessen über Zeit und Raum hinweg“³⁴ gelten kann. Anhand des Briefes

³² Sybille Krämer, *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*, Frankfurt/M., 2008, S. 14 [Herv. i. O.].

³³ Hinsichtlich des Aspektes der Stabilität macht Winkler auf eine interessante Parallele zwischen Ökonomie und Medien aufmerksam: „Sohn-Rethel zeigt, dass der Markt von den Waren in der Phase des Austauschs Stabilität und Identität fordert, und zweitens, dass diese Identität keineswegs einfach gegeben ist, sondern durch bestimmte materielle Maßnahmen allererst produziert und sichergestellt werden muss.“ Unter anderem sind es „Techniken wie die Verpackung, die zwischen Subjekt und Objekt eine ‚unüberschreitbare Kluft‘ errichten. In der Sphäre der Medien gibt es durchaus vergleichbare institutionelle und technische Mittel, die die Identität der Botschaft sichern; unter den Tabus wären vielleicht das Postgeheimnis und die Tatsache, dass die Zusteller lange Zeit Beamtenstatus hatten, zu nennen, unter den technischen Maßnahmen der geschlossene Umschlag, die festen Buchdeckel, die die Textintegrität sichern, und nicht zuletzt der Druck selbst, als eine ‚Materialität der Verkörperung‘, die den flüssigen Text in eine dauerhafte, feste Form bringt.“ Winkler (2015), *Prozessieren*, S. 180 f.

³⁴ Christina Bartz, „Antwortlos. Brief, Postkarte und E-Mail in filmischer Reflexion“, in: Kay Kirchmann/Jens Ruchatz (Hg.), *Medienreflexion im Film. Ein Handbuch*, Bielefeld, 2014, S. 243-256: 243. Zudem wird der Brief bzw. der Modus *Procedendi* der schriftlichen Korrespondenz seit der Antike als *sermo absentis ad absentem* definiert, was übersetzt werden kann als ‚Rede eines Abwesenden an einen Abwesenden‘. Vgl. Inka K. Kording, „Wovon wir re-

wird ferner deutlich, was Krämer theoretisch formuliert: „Für das Übertragungsmodell sind Medien unverzichtbar; sie sind das, was zwischen Sender und Empfänger platziert ist und es überhaupt erst möglich macht, dass der Sender etwas ‚aufgeben‘ kann, was dann beim Empfänger auch ankommt.“³⁵

Die Pointe des Mediums Brief, so John Peters, ist dabei sein Gehäuse: „By sealing off contents against inspection, envelopes gave letters an entirely new aura of privacy.“³⁶ Ob nun zusammengerollt, verschnürt, gefaltet und gesiegelt oder verschlossen in einem Umschlag folgt der Brief „als Transportmedium einer Schrift“³⁷ einer Logik der ‚Einkapselung‘, um seinen privaten Inhalt praktisch gegen Störungen von außen zu schützen.³⁸ Diese Techniken des Verhüllens verweisen indes auf eine historische Epoche der systematischen Briefkontrolle durch sogenannte Schwarze Kabinette, die ihren Ursprung im 17. Jahrhundert in Frankreich hatten und deren Ziel es war, „die Praxis der Brieföffnung zu institutionalisieren“³⁹. Europaweit wurde – insbesondere zu Kriegszeiten – die schriftliche Korrespondenz politischer Gegner sowie benachbarter Staatsoberhäupter observiert, um „die Aufdeckung konspirativer Zirkel“ zu bewirken oder „einen Informationsvorsprung“⁴⁰ zu erhalten. In dieser Perspektive erscheint die Spionagepraxis der *cabinets noirs* förmlich als historische Vorläuferin der modernen Geheimdienste.

den können, davon können wir auch schreiben. Briefsteller und Briefknigge“, in: Klaus Beyrer/Hans-Christian Täubrich (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, 2. Aufl., Heidelberg, 1997 [1996], S. 27-33: 27. Siehe speziell zum Medium Brief u. a. auch Klaus Beyrer/Hans-Christian Täubrich (1997), *Der Brief*; Klaus Beyrer, „Brief/Post“, in: Jens Schröter (Hg.), *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart, 2014, S. 244-250; Martin Fontius, „Post und Brief“, in: Hans U. Gumbrecht/Ludwig K. Pfeiffer (Hg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/M., 1988, S. 267-279; Carmen Furger, *Briefsteller. Das Medium „Brief“ im 17. und frühen 18. Jahrhundert*, Köln, Weimar u. Wien, 2010; Waltraud Wiethölter/Anne Bohnenkamp (Hg.), *Der Brief – Ereignis & Objekt. Frankfurter Tagung*, Frankfurt/M., Basel, 2010.

³⁵ Krämer (2008), *Medium, Bote, Übertragung*, S. 16.

³⁶ John D. Peters, *Speaking into the Air. A History of the Idea of Communication*, Chicago, IL, London, 1999, S. 166.

³⁷ Sigrid Weigel, „Spuren der Abwesenheit. Zum Liebesdiskurs an der Schwelle zwischen ‚postalischer Epoche‘ und post-postalischen Medien“, in: Sigrid Schade/Georg C. Tholen (Hg.), *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München, 1999, S. 80-93: 86.

³⁸ Im Gegensatz dazu steht die hüllenlose Postkarte als eine Art offene Sendung. Ihr Kennzeichen, so Weigel in Bezug auf Derrida, ist die „Unmöglichkeit einer säuberlichen Trennung von Adressierung und Schrift, von Hülle und Botschaft [...]. Mit der Postkarte wird also die prekäre Struktur im Zusammenspiel von öffentlicher Beförderung/Zustellung und intimer Sendung erst sichtbar und erkennbar, die aber immer schon auch jeden verschlossenen Brief betrifft“. Ebd., S. 87.

³⁹ Hans-Christian Täubrich, „Wissen ist Macht. Der heimliche Griff nach Brief und Siegel“, in: Klaus Beyrer/Hans-Christian Täubrich (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, 2. Aufl., Heidelberg, 1997 [1996], S. 46-53: 49. Vgl. zudem Klaus Beyrer, „Die Schwarzen Kabinette der Post. Zu einigen Beispielen der organisierten Briefüberwachung“, in: Wilhelm Haefs/York-Gothart Mix (Hg.), *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*, Göttingen, 2007, S. 45-60; Vedder (2002), *Geschichte der Liebe*, S. 191-199.

⁴⁰ Täubrich (1997), *Wissen ist Macht*, S. 50.

Diese Praktiken des Schließens und des Öffnens lenken den Blick unweigerlich auf das heutzutage im Grundgesetz verankerte Recht auf private Korrespondenz. „Es war das organisierte Postwesen, das im 19. Jahrhundert zu seiner Wahrung antrat und daraus eine wirklich bewundernswerte Dienstleistung machte“⁴¹, berichtet Täubrich.

[D]ie Selbstverständlichkeit, daß ein Brief, obwohl er über Tausende von Kilometern reist, durch zig Hände wandert, [...] seinen Inhalt nach Öffnen des Umschlags unversehrt und von niemandem gelesen dem Adressaten offenbart, als wäre er ihm vom Absender direkt übergeben worden.⁴²

Täubrich spricht hier vom Briefgeheimnis, welches sich im Medium des Umschlages realiter mittels eines Gehäuses materialisiert, das sich durch spezifische Eigenschaften auszeichnet.

Neben seiner Aufgabe, die vertrauliche Botschaft vor den Augen Dritter zu schützen, inkorporiert der Briefumschlag darüber hinaus eine weitere Funktion, die insbesondere für den Prozess der Übertragung essenziell ist. Insofern der Umschlag Trägermedium der Adressinformationen ist, wird seine Zirkulation im Raum überhaupt erst möglich, da die Adresse als spezifischer Identifikator und medialer Operator die Strecke eines Briefes gewissermaßen ‚vorbahnt‘⁴³, seinen ‚Kanal‘ bestimmt⁴⁴ und den konkreten Ankunftsort der Sendung markiert. Indem sie Richtung und Ziel eines postalischen Weges also im Vorhinein festlegt, setzt die Adresse den Übertragungsprozess indirekt in Gang. In gewisser Weise kann die auf dem – formattechnisch derweil standardisierten – Umschlag notierte Adresse also als Handlungsanweisung⁴⁵ verstanden werden, ihr Trägermedium an dasjenige Ziel zu leiten, welches sie beschreibt. So bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass im Briefumschlag, insofern er die Funktionen einer Schutzhülle, eines Adressträgers sowie eines standardisierten Transportbehälters in sich vereint, zwei differente Logiken zusammenkommen, um für den Transport von Zeichen operabel zu sein – die eines schützenden Gehäuses und die eines in Format und Kapazität normierten Containers.

Datagramm

Wie oben bereits angesprochen, operieren verschiedene Mediensysteme mit Gehäusen als Instanzen der Übertragung. Um eine Vergleichbarkeit herstellen zu können, soll in diesem Kontext daher ein zweites Übermittlungsverfahren –

⁴¹ Ebd., S. 51.

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. Winkler (2015), *Prozessieren*, S. 81.

⁴⁴ Vgl. Kittler (2013), *Die Stadt ist ein Medium*, S. 192.

⁴⁵ Zum Begriff der Handlungsanweisung im Kontext der Differenz von Wegstrecke und Karte siehe Michel de Certeaus Studie zu Alltagspraktiken: Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*, Berlin, 1988, S. 220-226. [Frz. OA 1980.]

konkret der Transport von Zeichen im Internet mittels *packet switching* – in den Blick genommen werden. In seiner Klärung des Begriffes zeigt Sebastian Gießmann, dass historisch-theoretische Entwürfe des Internets hinsichtlich der Übertragung von Dateneinheiten nahezu analog auf die Einkapselungslogik des postalischen Modells rekurren:

Bei der Planung eines digitalen Netzes kehrt die Post – und nicht etwa Telefon oder Fernsehen – als Vorbild zurück und wird Teil einer sehr irdischen Buchhaltung der Daten. Nachrichten werden nicht in ihrer Gesamtheit, sondern in quasi-objekthaften ‚message blocks‘ von 1024 bit verschickt, die an jedem Knoten sortiert, ‚gestempelt‘ und mit einer Anschrift- und Rücksendeadresse versehen werden.⁴⁶

Ähnlich wie der Briefumschlag Botschaften umhüllt und Träger der Zielinformation ist, werden auch Daten für den Transport in einem Netzwerk in standardisierten ‚Paketeinheiten‘ – den Datagrammen – organisiert und formatiert. Für das Gelingen der Übertragung zeichnet in Netzwerken wie dem Internet oder dem Mobilfunk dabei das so genannte OSI-Referenzmodell (Open Systems Interconnection) verantwortlich, welches, so Christoph Neubert, „technische Kommunikationsstandards“ festsetzt und „auf einer einfachen Sender-Kanal-Empfänger-Struktur“⁴⁷ basiert.⁴⁸ In seiner Funktion ist das OSI-Modell daher ein „universaler Bezugsrahmen“⁴⁹ für den Austausch von Daten wie beispielsweise E-Mails, insofern es Vorschriften – sogenannte Protokolle – bereitstellt, „an denen sich das Handeln in Netzwerken orientiert und ausgerichtet“⁵⁰.

Die konkrete Übermittlung der Daten wird dabei mittels *packet switching* vollzogen, welches „im Internet im Unterschied zur [analogen] Telefonie gewählt worden ist“⁵¹, schreibt Stichweh. Dazu werden vor dem Versenden anhand des *transmission control protocol* (TCP) größere Datenmengen in kleinere, durchnummerierte Pakete zerlegt, die ähnlich wie Briefumschläge in Kapazität und Format normiert sind.⁵² Für das anschließende Routing, welches ab-

⁴⁶ Sebastian Gießmann, *Die Verbundenheit der Dinge. Eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke*, Berlin, 2014, S. 340 f.

⁴⁷ Christoph Neubert, „Elektronische Adressenordnung“, in: Stefan Andriopoulos/Gabriele Schabacher/Eckhard Schumacher (Hg.), *Die Adresse des Mediums*, Köln, 2001, S. 34-63: 37.

⁴⁸ Eine ausführliche Beschreibung der Übertragungsverfahren in technischen Netzwerken sowie des OSI-Modells würde an dieser Stelle den Rahmen des Textes sprengen. Daher der Verweis auf Christoph Neuberts detaillierte Aufarbeitung der Thematik aus medienwissenschaftlicher Perspektive: vgl. ebd., S. 34-63.

⁴⁹ Ebd., S. 36.

⁵⁰ Gießmann (2014), *Die Verbundenheit der Dinge*, S. 124.

⁵¹ Stichweh (2001), *Adresse und Lokalisierung in einem globalen Kommunikationssystem*, S. 32.

⁵² Vgl. Heinrich Hübscher et al. (Hg.), *IT-Handbuch. IT-Systemelektroniker/-in, Fachinformatiker/-in*, 7. Aufl., Braunschweig, 2011, S. 315. Sowie Wikipedia, „Datenpaket“, online unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Datenpaket>, zuletzt aufgerufen am 01.03.2016. Wobei die Post im Unterschied zum Verfahren des *packet switching* die einzelnen Botschaften natürlich nicht in kleinere Fragmente zerteilt.

hängig vom ‚Verkehrsaufkommen‘ im Netz über unterschiedlichste Verbindungswege laufen kann, versieht das *internet protocol* (IP) die nummerierten Datagramme daraufhin noch mit einer eindeutigen Zieladresse, an welcher die Pakete nach ihrer Ankunft mittels TCP wieder in der richtigen Reihenfolge zusammengesetzt werden.⁵³ In den Ausführungen zum Paketvermittlungsverfahren zeigt sich somit, dass auch das Datagramm – ein mediales Gehäuse im Sinne eines vorgegebenen Formates – untrennbar an das Konzept der Adresse als Zielangabe gebunden ist.

Speichern

Für die Medienfunktion des Speicherns gilt Ähnliches wie für die Übertragung. Insofern sich die Überwindung räumlicher Distanzen mittels Medien auf unterschiedliche Weise vollzieht, kennt auch das Speichern verschiedene Modi der Überwindung von Zeit. Dies zeigt unter anderem Winkler in einer medientheoretisch differenzierten Betrachtung des Begriffes, indem er einzelne Teilfunktionen des Speicherns herausarbeitet.⁵⁴ Im Vordergrund der Überlegungen sollen hier jedoch nicht diejenigen Konnotationen des Speicherns stehen, die Winkler mit „Stillstellung“ (das Abspeichern bzw. Stabilisieren eines Produktes) und „kulturelle Tradierung“ (die materielle Beharrung bzw. Bewahrung eines Produktes)⁵⁵ benennt, sondern derjenige Aspekt, der eine Verbindung zur Übertragung aufweist und der in der Folge auch an das Gesagte zu Gehäusen und Adressen anschlussfähig ist: „Wo ein Speicher Ziel einer Übertragung ist, also als Adresse fungiert, bedeutet Speichern ‚Ablegen an einem Ort‘“⁵⁶, argumentiert Winkler.

Bereits in den vorangegangenen Ausführungen zur Post wurde deutlich, dass sich Kommunikation nicht immer nur auf dem Wege des Face-to-Face-Kontaktes oder in zeitlicher Kopräsenz wie beispielsweise am Telefon vollzieht. „Sehr viel typischer für die Medien ist, dass Sender und Empfänger sich *nicht* begegnen, weil Produktion und Rezeption räumlich und/oder zeitlich auseinanderfallen“⁵⁷, schreibt Winkler. „Typisch für die Medien also ist nicht die Präsenz, sondern die *Absenz*“⁵⁸. In diesem Fall dann sind es die noch näher

⁵³ Vgl. Hübscher et al. (2011), *IT-Handbuch*, S. 311 und S. 315. Die Datagramme werden zudem mit einer Absenderadresse versehen. Im Prozess der Übermittlung kann es passieren, dass einzelne Pakete auf ihrer Route durch das Netz feststecken oder durch eine technische Störung (zum Beispiel Trennung der Verbindung durch Stromausfall) verloren gehen. Wenn TCP beim Zusammensetzen der nummerierten Pakete feststellt, dass einzelne Datagramme fehlen, können diese dann vermittels der ‚Startadresse‘ erneut beim Absender angefordert werden.

⁵⁴ Vgl. Winkler (2015), *Prozessieren*, S. 119-229, insb. S. 153-177.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 153 und S. 167.

⁵⁶ Ebd., S. 183.

⁵⁷ Hartmut Winkler, *Basiswissen Medien*, Frankfurt/M., 2008, S. 235.

⁵⁸ Ebd. [Herv. i. O.].

zu bestimmenden Speicher – mit Adressen versehene Gehäuse –, welche als Instanzen der Organisation die Kommunikation in Distanz und Abwesenheit dennoch ermöglichen. Dabei ist zu beachten, dass es Speicher „nur in dinghaft-materieller Form [gibt]“⁵⁹. In gewisser Weise sind sie zudem als Endgeräte zu charakterisieren, die als temporärer Speicher beziehungsweise als „Aufbewahrungsort“⁶⁰ fungieren, bis der Empfänger die an ihn adressierte und im Speicher hinterlegte Botschaft abholt oder abrufen. Im Sinne von Wolfgang Ernst können die im Folgenden betrachteten medialen Speichertechniken somit auch als spezifische „Mechanismen der Verzögerung“⁶¹ von Kommunikation aufgefasst werden.

Türschlitz/Hausbriefkasten

Mitte des 19. Jahrhunderts trat von Großbritannien ausgehend ein kleines, genormtes Stück Papier an, einen Paradigmenwechsel in der postalischen Zustellung auszulösen, indem es zum Kennzeichen einer neuartigen „maschinelle[n] Ökonomie“ in der „Datenverarbeitung der Post“⁶² wurde. Die Idee einer einheitlichen, im Voraus bezahlten Gebühr führte ab 1840 dazu, dass „die Leute aus ihren Türen das Design eines Schlitzes machten, der sie wiederum zu bloßen standardisierten Adressen machen sollte“⁶³, schreibt Siegert. Wurde das Porto vormals noch vom Empfänger bezahlt und der Brief somit persönlich an der Haustür entgegengenommen, vollzieht sich mit der Briefmarke und den in der Folge etablierten Hausbriefkästen eine grundlegende Änderung im postalischen Modus Procedendi, denn „[d]ie neue Datenverarbeitung der Post funktioniert nur in prinzipieller Abwesenheit von Datenquellen und -senken“⁶⁴. Als temporärer Aufbewahrungsort von Botschaften kompensiert der Hausbriefkasten die von Siegert als neue Systemvoraussetzung beschriebene Absenz der Empfängerinnen und Empfänger und ermöglicht somit ein Aufschieben von Kommunikation.

⁵⁹ Winkler (2015), *Prozessieren*, S. 158.

⁶⁰ Christoph Neubert, „Speichern“, in: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hg.), *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*, Köln, Weimar u. Wien, 2015, S. 535-555: 535.

⁶¹ Wolfgang Ernst, *Tradition – jenseits des Archivs. Typoskript* (2001), S. 4, online unter: <https://www.medienwissenschaft.hu-berlin.de/medientheorien/skripte/skripte#tradition>, zuletzt aufgerufen am 10.02.2016.

⁶² Bernhard Siegert, „Verschmähte Majestät. Die Erfindung der Briefmarke“, in: Klaus Beyrer/Hans-Christian Täubrich (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, 2. Aufl., Heidelberg, 1997 [1996], S. 68-77: 70.

⁶³ Bernhard Siegert, *Relais. Geschieke der Literatur als Epoche der Post 1751-1913*, Berlin, 1993, S. 124. Ähnlich wie im Prozess der Häusernummerierung stieß auch diese neue Form der Adressierbarkeit bei so manchem auf Widerstand, berichtet Siegert: „Vom Marquis von Londonderry erhielt der Postmaster-General auf seinen von Hill aufgesetzten Rundbrief die indignierte Anfrage zurück, ob der PMG wirklich erwarte, daß er, der Marquis, einen Schlitz in seine Mahagony-Tür säge?“ Ebd., S. 125 f.

⁶⁴ Siegert (1997), *Verschmähte Majestät*, S. 75.

Um nun aber als Speicher operabel zu sein, muss der Postkasten über eine Identität verfügen, die ihn eindeutig ansteuerbar macht. Name und Hausnummer verleihen dem Briefkasten diese Spezifik; in ihm kommen Gehäuse und Adresse ein weiteres Mal zusammen, was auch an Kittlers Begriff des „Hausnummerbriefkasten[s]“⁶⁵ deutlich wird. Mit der Etablierung ‚persönlicher‘ Briefkästen wird, so Siegert, ein grundlegender kultureller Wandel sichtbar: Wir sind

seit wir systematisch abwesend sind, um eine medienrationale Kommunikation zu bewirken, kognitive Operatoren nur, insofern wir Adressen sind. Das heißt, daß unsere Kultur um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer neuen Logik der Identität übergeht. Mit der Ersetzung des Namens durch die anonyme Hausnummer [...] und des Körpers durch den antirevolutionären, demokratisierenden Briefkastenschlitz, ist Identität nicht länger eine Frage der biographischen Tiefe, sondern eine Frage der Zustellbarkeit. [...] Wir existieren im Sinne des Gesetzes, solange unter der Adresse, die die Macht gespeichert hat, nur ein Briefkastenschlitz zu finden ist.⁶⁶

Der Briefkasten wird somit zum medialen Substitut eines Individuums, insofern „zustellbare Adresse zu sein, [...] die Message des Mediums Briefkasten vorab aller Inhalte [ist], die gesendet werden“⁶⁷. Dieses Adresskonzept materialisiert sich *de facto* im Gehäuse des Briefkastens, der als Benutzerschnittstelle in Form eines Speichers die Kommunikation bis zu dem Zeitpunkt stillstellt, an dem der Empfänger in seinen Postkasten hineingreift, um die an ihn gerichteten Botschaften entgegenzunehmen.

E-Mail-Postfach

E-Mail-Adresse, elektronische Post, Mailbox ... Der Verweis auf das allgegenwärtige Mediensystem Post steckt bereits sichtbar im Namen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die begriffliche ‚Verwandtschaft‘ der beiden medialen Speichertechniken Hausbriefkasten und E-Mail-Postfach auch hinsichtlich der Verbindung von Gehäusen und Adressen Bestand hat.

So treffen sich etwa die Speicherfunktion von Briefkasten und Online-Postfach im Punkt der Abwesenheit von Sender und Empfänger, denn auch für die Kommunikation via E-Mail gilt: „Die mit der Speicherung erreichte Dauer (in der Zeit) ist mit dem Verlust an Unmittelbarkeit und Körperlichkeit verbun-

⁶⁵ Friedrich A. Kittler, „Kommunikationsmedien“, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel, 1997 [1993], S. 649-661: 656.

⁶⁶ Siegert (1993), *Relais*, S. 126 f. In diesem Kontext konstatiert auch Cicchini: „Consequently, the street address becomes, like the passport, a medium of personal identity.“ Cicchini (2012), *A New ‚Inquisition‘?*, S. 614.

⁶⁷ Siegert (1992), *Denunziationen*, S. 105.

den, die mediale Prozesse insgesamt charakterisiert.⁶⁸ Der Modus der Absenz allerdings erfährt im Kontext des E-Mail-Postfaches zweifelsohne noch eine Steigerung, denn das Abrufen der elektronischen Post ist nicht länger an den *einen fixen* Ort im Sinne einer offiziellen Anschrift gebunden, sondern kann überall dort geschehen, wo die technische Infrastruktur den Adressaten einen Zugang zum Netz bietet. In gewisser Weise ist das E-Mail-Postfach als eine Art mobiler Briefkasten zu beschreiben, insofern „man die mailbox in Form des *laptops* überallhin mitnehmen [kann]“⁶⁹, so Sigrid Weigel. Und dennoch ist das scheinbar immaterielle Online-Postfach – ein mediales Gehäuse, das nur in Verbindung mit der individuellen E-Mail-Adresse wirksam wird und über ein Passwort sowie ein Endgerät zugänglich ist – nicht gänzlich von einem Ort entbunden. Auch wenn eine E-Mail-Adresse keinen realen Ort, zum Beispiel durch die Angabe eines Straßennamens und einer Hausnummer, beschreibt, „muss eine Adresse immer in einen Ort auflösbar sein“⁷⁰, schreibt Winkler. In diesem Fall sind Adresse und Mailbox an den Serverstandort des E-Mail-Providers gebunden, der *de facto* Aufbewahrungsort der elektronisch verschickten Botschaften ist, denn „Speicher“, wir erinnern uns, „gibt es nur in dinghaft-materieller Form“⁷¹.

Metaphorisch gesehen ist das E-Mail-Postfach dementsprechend in seiner Funktion ein Speichergehäuse wie es der Hausbriefkasten ist, da auch hier die Botschaften an einem anderen physischen Ort abgelegt und somit für eine bestimmte zeitliche Dauer stillgestellt werden. Die Kommunikation wird also aufgeschoben oder, den Worten von Ernst nach, verzögert. Analog zu Name und Hausnummer erhält dieses mediale Gehäuse zudem nur im Verbund mit der individuellen E-Mail-Adresse seine Spezifik und wird erst dadurch operabel, das heißt ansteuerbar. Überdies ist ferner die Schutzfunktion beider Gehäuse miteinander vergleichbar, denn ähnlich wie ein Schlüssel zum Hausbriefkasten fungiert das persönlich gewählte Passwort als Instrument, welches den Zugriff auf die im Server aufbewahrten Botschaften allererst ermöglicht.

Adresse und Gehäuse – ein produktives Ensemble im Feld der Medien

Wenn Medien unter anderem dadurch gekennzeichnet sind, „räumliche und zeitliche Distanzen zu überwinden“⁷², dann kann und sollte die Frage gestellt

⁶⁸ Helmut Schanze/Josef Wallmannsberger, „Speicherung“, in: Helmut Schanze (Hg.), *Metzler Lexikon Medientheorie. Medienwissenschaft. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart, Weimar, 2002, S. 333-335: 333.

⁶⁹ Weigel (1999), *Spuren der Abwesenheit*, S. 83. Mit der Entwicklung von Smartphones und anderen tragbaren, internetfähigen Geräten hat sich das Spektrum dieser ‚mobilen‘ Briefkästen in den letzten Jahren stark erweitert.

⁷⁰ Winkler (2015), *Prozessieren*, S. 182.

⁷¹ Ebd., S. 158.

⁷² Ebd., S. 119.

werden, auf welche Weise ihnen dies gelingt. Der vorliegende Text hat den Versuch unternommen, sich dieser Frage aus der Perspektive von Gehäusen und Adressen zu nähern, die als Operatoren des Übertragens und Speicherns zu denjenigen „infrastrukturellen Voraussetzungen von Medientechnologien“⁷³ gezählt werden können, die Tele-Kommunikation im Modus der Abwesenheit von Sender und Empfänger erlauben. „Was immer eine Botschaft ist“, schreibt Krämer: „[s]ie muss jedenfalls aus der Situation ihrer Genese ablösbar und also transportierbar sein“⁷⁴. In diesem Punkt erscheinen Gehäuse im Verbund mit Adressen als spezifische mediale Instanzen, die die Zeichen für den Transport organisieren und ihre Aufbewahrung an einem anderen Ort – dem Ziel der Übertragung – ermöglichen.

Aus dem Fokus der zwei basalen Funktionen Übertragen und Speichern wurde diese These anhand von einzelnen Medientechnologien – Briefumschlag und Datagramm sowie Hausbriefkasten und E-Mail-Postfach – diskutiert, wobei die Trennung der Medienfunktionen allein zu analytischen Zwecken vorgenommen wurde. Die Intention dabei war, die innere Logik von Gehäuse und Adresse an konkreten Beispielen freizulegen. Realiter besteht zwischen Übertragen und Speichern ein Zusammenhang; ihre wechselseitige Verschränkung zeigt sich beispielsweise bereits im Briefumschlag, der Schutzhülle, Adressträger, Transportbehälter, aber in gewisser Weise eben auch Speicher der Schrift ist.⁷⁵ Zudem haben die einzelnen Betrachtungen gezeigt, dass es in Bezug auf Adressen und Gehäuse als Instanzen der Übertragung und der Speicherung Parallelen zwischen bestimmten Medien gibt, wenn etwa Aspekte des postalischen Modus *Procedendi* in den Kommunikationsprozessen digitaler Netzwerke wie dem Internet erneut in Erscheinung treten.

In ihrem Zusammenwirken sind Gehäuse und Adressen daher als eine mögliche Reaktion auf das logistische ‚Problem‘ der Medien zu verstehen, Botschaften für die Operationen in Raum und Zeit zu organisieren. In dieser Perspektive können sie als essenzielle Bestandteile medialer Kommunikation gedacht werden.⁷⁶

⁷³ Tanja Brock et al. (2016), Gehäuse.

⁷⁴ Krämer (2008), *Medium, Bote, Übertragung*, S. 116.

⁷⁵ Den Zusammenhang der Medienfunktionen Übertragen, Speichern und Prozessieren zeigt u. a. Winkler (2015), *Prozessieren*, S. 217.

⁷⁶ Für die produktiven Anmerkungen, die mir geholfen haben, Idee und These des Textes noch einmal zu schärfen, danke ich den Herausgeberinnen und Herausgebern des Bandes ganz herzlich.

Literatur

- Allerkamp, Andrea, *Anruf, Adresse, Appell. Figurationen der Kommunikation in Philosophie und Literatur*, Bielefeld, 2005.
- Balke, Friedrich, „Die Verfahren der Medien. Die Projektbereiche des Forschungskollegs, 2002-2004“, in: *Transkriptionen*, 10 (2008), S. 109-111, online unter: http://kups.uni-koeln.de/2711/1/Transkriptionen_Nr-10_Sonderausgabe.pdf, zuletzt aufgerufen am 12.01.2016.
- Bartz, Christina, „Antwortlos. Brief, Postkarte und E-Mail in filmischer Reflexion“, in: Kay Kirchmann/Jens Ruchatz (Hg.), *Medienreflexion im Film. Ein Handbuch*, Bielefeld, 2014, S. 243-256.
- Benjamin, Walter, „Der Flaneur“ (1937-1939), in: ders., *Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus*, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt/M., 1974, S. 33-65.
- Beyrer, Klaus, „Die Schwarzen Kabinette der Post. Zu einigen Beispielen der organisierten Briefüberwachung“, in: Wilhelm Haefs/York-Gothart Mix (Hg.), *Zensur im Jahrhundert der Aufklärung. Geschichte – Theorie – Praxis*, Göttingen, 2007, S. 45-60.
- Ders., „Brief/Post“, in: Jens Schröter (Hg.), *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart, 2014, S. 244-250.
- Ders./Täubrich, Hans-Christian (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, 2. Aufl., Heidelberg, 1997 [1996].
- Brock, Tanja et al., „Gehäuse: Mediale Einkapselungen“, Tagungsbericht, online unter: <http://www.zfmedienwissenschaft.de/online/gehaeuse-mediale-einkapselungen>, zuletzt aufgerufen am 18.02.2016.
- Cicchini, Marco, „A New ‚Inquisition‘? Police Reform, Urban Transparency and House Numbering in Eighteenth-Century Geneva“, in: *Urban History*, 4 (2012), S. 614-623.
- de Certeau, Michel, *Kunst des Handelns*, Berlin, 1988. [Frz. OA 1980.]
- Ernst, Wolfgang, *Tradition – jenseits des Archivs. Typoskript* (2001), online unter: <https://www.medienwissenschaft.hu-berlin.de/medientheorien/skripte/skripte#tradition>, zuletzt aufgerufen am 10.02.2016.
- Fontius, Martin, „Post und Brief“, in: Hans U. Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/M., 1988, S. 267-279.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1977. [Frz. OA 1975.]
- Furger, Carmen, *Briefsteller. Das Medium „Brief“ im 17. und frühen 18. Jahrhundert*, Köln, Weimar u. Wien, 2010.
- Gießmann, Sebastian, *Die Verbundenheit der Dinge. Eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke*, Berlin, 2014.
- Historisches Archiv der Stadt Köln, online unter: http://www.archive.nrw.de/kommunalarchive/kommunalarchive_i-l/k/Koeln/InformationenUndService/AllgemeineInformationen/ZurKoelnerStadtgeschichte_Teil3.php, zuletzt aufgerufen am 15.02.2016.
- Hübscher, Heinrich et al. (Hg.), *IT-Handbuch. IT-Systemelektroniker/-in, Fachinformatiker/-in*, 7. Aufl., Braunschweig, 2011.
- Kaun, Julia, „Der Reiter in der Glockengasse. Die ‚Franzosenzeit‘ in der Werbung“, in: Kerstin Theis/Wilhelm Jürgen (Hg.), *Frankreich am Rhein: die Spuren der ‚Franzosenzeit‘ im Westen Deutschlands*, Köln, 2009, S. 118-130.
- Kittler, Friedrich A., *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig, 1993.

- Ders., „Kommunikationsmedien“, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel, 1997 [1993], S. 649-661.
- Ders., „Die Stadt ist ein Medium“, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt. Essays zur Genealogie der Gegenwart*, hg. v. Hans. U. Gumbrecht, Berlin, 2013 [1988], S. 181-197.
- Kording, Inka K., „Wovon wir reden können, davon können wir auch schreiben. Briefsteller und Briefknigge“, in: Klaus Beyrer/Hans-Christian Täubrich (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, 2. Aufl., Heidelberg, 1997 [1996], S. 27-33.
- Krämer, Sybille, *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*, Frankfurt/M., 2008.
- Krajewski, Markus, *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*, Berlin, 2002.
- Neubert, Christoph, „Elektronische Adressenordnung“, in: Stefan Andriopoulos/Gabriele Schabacher/Eckhard Schumacher (Hg.), *Die Adresse des Mediums*, Köln, 2001, S. 34-63.
- Ders., „Speichern“, in: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hg.), *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*, Köln, Weimar u. Wien, 2015, S. 535-555.
- Ders./Schabacher, Gabriele, „Logistik“, in: Christina Bartz/Ludwig Jäger/Marcus Krause/Erika Linz (Hg.), *Handbuch der Mediologie. Signaturen des Medialen*, München, 2012, S. 164-169.
- Peters, John D., *Speaking into the Air. A History of the Idea of Communication*, Chicago, IL, London, 1999.
- Schanze, Helmut/Wallmannsberger, Josef, „Speicherung“, in: Helmut Schanze (Hg.), *Metzler Lexikon Medientheorie. Medienwissenschaft. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, Stuttgart, Weimar, 2002, S. 333-335.
- Schumacher, Eckhard, „Adresse“, in: Christina Bartz/Ludwig Jäger/Marcus Krause/Erika Linz (Hg.), *Handbuch der Mediologie. Signaturen des Medialen*, München, 2012, S. 16-21.
- Siegert, Bernhard, *Relais. Geschicke der Literatur als Epoche der Post 1751-1913*, Berlin, 1993.
- Ders., „Denunziationen. Über Briefkästen und die Erfindung des permanenten Kontakts“, in: Bernhard J. Dotzler (Hg.), *Technopathologien*, München, 1992, S. 87-109.
- Ders., „Verschmähte Majestät. Die Erfindung der Briefmarke“, in: Klaus Beyrer/Hans-Christian Täubrich (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, 2. Aufl., Heidelberg, 1997 [1996], S. 68-77.
- Stichweh, Rudolf, „Adresse und Lokalisierung in einem globalen Kommunikationssystem“, in: Stefan Andriopoulos/Gabriele Schabacher/Eckhard Schumacher (Hg.), *Die Adresse des Mediums*, Köln, 2001, S. 25-33.
- Täubrich, Hans-Christian, „Wissen ist Macht. Der heimliche Griff nach Brief und Siegel“, in: Klaus Beyrer/Hans-Christian Täubrich (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, 2. Aufl., Heidelberg, 1997 [1996], S. 46-53.
- Tantner, Anton, *Die Hausnummer. Eine Geschichte von Ordnung und Unordnung*, Marburg, 2007.
- Ders., „Adressieren“, in: Heiko Christians/Matthias Bickenbach/Nikolaus Wegmann (Hg.), *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*, Köln, Weimar u. Wien, 2015, S. 47-54.

- Ders., „Vom Hausnamen zur Hausnummer: Die Adressierung des Hauses“, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, Berlin, Boston, MA, 2015, S. 605-621.
- Vedder, Ulrike, *Geschichte Liebe. Zur Mediengeschichte des Liebesdiskurses im Briefroman „Les Liaisons dangereuses“ und in der Gegenwartsliteratur*, Köln, Weimar u. Wien, 2002.
- Weigel, Sigrid, „Spuren der Abwesenheit. Zum Liebesdiskurs an der Schwelle zwischen ‚postalischer Epoche‘ und post-postalischen Medien“, in: Sigrid Schade/Georg C. Tholen (Hg.), *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München, 1999, S. 80-93.
- Wiethölter, Waltraud/Bohnenkamp, Anne (Hg.), *Der Brief – Ereignis & Objekt. Frankfurter Tagung*, Frankfurt/M., Basel, 2010.
- Wikipedia, „Datenpaket“, online unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Datenpaket>, zuletzt aufgerufen am 01.03.2016.
- Winkler, Hartmut, *Basiswissen Medien*, Frankfurt/M., 2008.
- Ders., *Prozessieren. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion*, München, 2015.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Elena Fingerhut

Abb. 1– Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln, Signatur RWWA 162-F806.